

GEORG HABERTHEUER

**ICH. WIE ICH**

IN UND AUS DER SPIEGELWELT

*Engelsdorfer Verlag*

*Leipzig*

*2016*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-726-7

Copyright (2017) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

12,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für Brigitte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Krankheit wird ein Leben lang dauern, doch was heißt das schon. Lebenslänglich. Das ist so surreal wie kurz vor ewig. Aber keine Chance, nach 15 Jahren wegen guter Führung entlassen zu werden wie irgendein gemeiner Meuchelmörder. Da ist das Menschliche gnadenlos. Ganz zuletzt erst werden sämtliche Verdikte so einfach, so leise, so kalt und unaufgeregt gelöscht, als sei nie etwas gewesen. Er, mein Spiegelbild, mein Zwilling, mein geliebter Schatten. Und ich sein Fluch, der Dieb seiner Zeit. Das Spiegelbild ist da, so bald und so lange ich es will. Tief in meinem Hirn rufe ich nach mir und bin jedes Mal erstaunt über die Ähnlichkeit des Abbildes.

Doch eben nur ähnlich. Alles ist verkehrt. Rechts ist links und links ist rechts, ich sehe Räume, die gar nicht existieren, Menschen, wo keine sind, ich kann um Ecken schauen (über Bande) und beobachte kritisch, wie ich mich gerne hätte: gesund und in ferkelrosa Harmonie mit mir selbst. Dann ist alles gut, wenn der im Spiegel nur standhält!

Die Verwandlung meines Spiegelbildes in eine Person aus Fleisch und Blut, erst stolz auf mich und dann sich doch von mir abwendend. Eine Halluzination also, anfangs kaum merklich, später aber immer brutaler bis zur völligen Realwerdung der Phantasie. Die Verkehrung aller Utopien. Die blutende Spur eines Lebens, das 2000 neu begann.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

---

ER

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



---

\*

Nichts war anders oder neu für mich an diesem Morgen.

Alles war ganz wie gewohnt und in Ordnung an diesem (wieder einmal) sehr frühen Tag, der noch im Dunkeln mit leichten Kopfschmerzen begann und schließlich das schlechte Ende einer unruhigen Nacht wurde. Mehrmals war ich aufgestanden, um gierig kaltes Wasser in mich hinein zu saufen und das klatschnass geschwitzte Hemd zu wechseln. Zu guter Letzt gönnte ich mir dann doch eine Kopfschmerztablette, was bei mir immer Ultima Ratio und Zeichen schierer Verzweiflung war. Als ich nach (gefühlten) Stunden des Schweiß treibenden Herumwerfens auf der Suche nach einer passablen Einschlafstellung kapitulierte, stand ich mit verklebten Augen, benommen, wütend auf mich selber und mit bleischweren, knirschenden Gelenken auf. In solchen Momenten verfluchte ich mein Wasserbett, aus dem ich von Mal zu Mal schwerer hoch kam.

Es war beinahe schon regelmäßig so in den letzten Jahren, dass mich ein ledriger, ausgetrockneter Gaumen weckte, von dem sich die dürre Zunge kaum lösen ließ. Oder es war die Hitze der Bettdecke, die mir den

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Schlaf raubte. Oder die irrationale, kindische Unfähigkeit, auf der linken Seite zu schlafen, weil dort das Herz seinen Raum beansprucht. Oder eben diesmal Kopfschmerz. Ich kannte das ja schon, starr wie totes Holz auf dem Rücken zu liegen, bis es gar nicht mehr auszuhalten war, plötzlich und erschöpft aufzuwachen und mich umgehend vor den Fernseher zu setzen, um zwei Stunden dummes Zeug (um diese Uhrzeit ist das so) zu schauen. Dann – viel zu spät – mit kalten Beinen erneut ins Bett zu gehen und wie jede Nacht und wahrscheinlich gerade deshalb nicht wieder einschlafen zu können.

Die Rückenlage hatte ich mir angewöhnt als die entspannteste Lage in meiner Lage; wie aufgebahrt mit auf dem Bauch gekreuzten Händen und einen festen Kissen unter dem Kopf sah ich wohl aus wie der hirnlose Lenin in seinem Glassarkophag. Ich hätte mir nie vorstellen können, einmal länger als drei Minuten auf dem Rücken zu liegen, ohne von einem bald einsetzenden, handfestem Schnarchen geweckt zu werden. Vom eigenen, wohlgemerkt! Aber es fiel mir zusehends leichter, je mehr ich es praktizierte. Ich konnte inzwischen einen offenen, völlig trockenen Mund aushalten, konnte den metallischen Geschmack aushalten und das steife Genick, wenn ich damit nur vermied, im eigenen Sabber zu ersaufen.

Es war alles ganz normal so. Wie so oft. Wie immer eigentlich.

Ich war nun mal wach, also konnte ich das Morgenrauen (genau so war es auch, farblich sowie meiner Stimmung entsprechend) an diesem Herbsttag auch

vom Schreibtisch oder meinetwegen vom Frühstückstisch beginnen sehen. Leise, um meine Frau nicht zu wecken, öffnete ich die Wohnungstür, holte die Tageszeitung aus dem Briefkasten und schloss sie genauso behutsam wieder. Natürlich hatte sie mich gehört, aber sie ignorierte es; auf diese Weise erhielt sie ihren Schlaf und ich keine nutzlosen Vorwürfe. Es regnete leicht; die um diese Zeit wenigen Autos waren wegen des Abrollens der Reifen auf nasser Fahrbahn viel lauter als sonst, ganz so, als rissen sie sich schreiend los vom Sog des klebrigen Untergrunds.

Seit wann spielte ich dieses Spiel mit? Mich auf den ungesunden Rhythmus von Schlaflosigkeit und Erschöpfung einzulassen, auf die Schere aus Selbstbezeichnung und Verrat? Gab es denn einen Anfang? Konnte denn etwas erst mit 44 beginnen? Manchmal schien mir, als ob ich schon in jungen Jahren, so mit zwölf oder so, Symptome meiner heutigen Krankheit hatte, die sich schleichend durch meinen Verstand fraßen, bei gutem Wetter stille hielten und bei Aufregung oder Überanstrengung einen winzigen, unmerklichen Schritt vorwärts machten. So entzogen sie sich auch jeder Diagnose durch mich, da sie sich leicht mit harmlosen Beschädigungen verwechseln ließen. Aber vielleicht täuschte ich mich da.

Ich lernte Lesen und Schreiben mit fünf, indem ich meinem älteren Bruder einfach in die Schule folgte und dort von seiner Lehrerin auch geduldet wurde; diesen Vorsprung sollte ich bis zur Matura behalten, aber er machte mich auch faul und leichtsinnig. Vorlaut. Naja, das mit der Lautstärke hat sich allmählich gegeben, bis

sie und mein Sprechen insgesamt in den letzten Jahren zu einem unverständlichen, leise gemurmelten Brei zusammenklumpten. So war das mit den Plänen; erst mächtig aufgeblasen und viril geschwollen bis zum Platzen, schrumpelten sie bald wie ein Luftballon, der von der Zimmerdecke langsam absackt, weil ihm das leichte Gas ausgeht. Ich hatte damals tolle, aber machbare Pläne, einen Haufen Utopien und viel Kraft zur Umsetzung. Alles, was ich anpackte, musste groß sein, darunter tat ich es in meiner Phantasie nicht. Etwas Einmaliges, das in vielen Menschen noch lange nachhallen sollte, etwas Gutes (wenigstens) wollte ich unbedingt schaffen! Die Voraussetzungen waren günstig, ich war jung und agil, kein fauler Gedanke konnte diese Sehnsucht nach „dem Richtigen“, also nach absoluter Erlösung schwächen. Ich wollte für immer bleiben, über den Tag und die Nacht hinaus. Alle meine Gedanken liefen auf den „zwingenden“ Beweis von intellektueller Allmacht über den niederen Körper zu!

Das jedenfalls wollte ich zustande kriegen, dass mein Kopf die materielle Welt beherrscht, und dies absolut! Und nicht umgekehrt!

Es sollte ein Sieg heillos bewunderter Intelligenz über das fleischerne Körpermaterial sein! Und ich war mir so sicher, dass es anders nicht kommen würde!

Das war immer noch so, als ich eben die / meine Diagnose bekommen, aber von den hässlichen Auswirkungen meiner Erkrankung noch wenig erfahren hatte, weil sie mich anfangs kaum behinderten. Meine glücklichen Tage, meine damals noch nur ahnenden Flitterwochen (sozusagen) mit der Krankheit. Mit der Diagno-

se verband ich das Ende (das erging mir wie so vielen anderen), und fühlte mich angenehm enttäuscht, riesig, stark und als ein trotziger Sieger, als das Leben auch nach der ärztlichen Verurteilung einfach so / ohne spürbare Einbußen weiter ging.

Als ob nichts geschehen wäre. Es schien, ich wollte den Kampf aufnehmen, wobei sich nicht erschloss, gegen wen oder was.

Diese glücklichen, selbst versprochenen goldenen Tage des Honeymoon! Es ging mir gut mit Hilfe einer kleinen, unscheinbaren Pille (aus der im Laufe der Zeit fünf bis sieben verschiedene vier bis sechs Mal täglich wurden).

Und doch: Was für ein durch und durch schöngefärbter, sooo glücklich stimmender Begriff für die nicht einmal grob berechenbare Zeitspanne vor dem sichtbaren Ende der gemütlichen Ruhe. Sie war – im Nachhinein betrachtet – eigentlich nur das trügerische Gefühl, noch mal davongekommen zu sein; eine nervöse Ruhe, die ich immerzu abglich mit meinen bisherigen Lebensentwürfen und den Biographien Anderer. Meine eigene Erinnerung hatte einen unsichtbaren Knick bekommen und verlor ihre frühere Farbigkeit; sie vertrocknete lautlos. Es war meine ganz eigene Historie, die sich da vor meinen Augen abspielte; ohne mein Zutun verging meine Vergangenheit, dieses kühle, von Mund zu Mund geflüsterte, grüne Reservoir in der sich rasant ausbreitenden Wüste „Gegenwart“.

Wie eine Pulslinie auf dem EKG, die immer flacher wurde, bis sie gar keinen Ausschlag mehr zeigte, so fühlte sich diese Art des Honeymoon in Wirklichkeit an.

Davor gab es – so sehe ich das heute / Jahre später - viele Spitzen und Tiefpunkte auf dieser Kurve, die das heiße Leben repräsentierte; danach nicht mehr. Die unwiederbringlich vergangenen Jahre schoben sich in immer weitere Entfernung hinter die Fata Morgana, in deren selig sprudelnder Oase mein Leben floss wie Quecksilber! Da ließ sich nichts mehr nachholen oder reparieren. Ich hatte fertig, ohne es zu merken.

*War das mein persönlicher Wärmetod?* Der Moment des allersüßesten Sterbens, was man sich als ein stilles Weggehen, als einen glücklichen Augenblick vorstellen musste. In einem solchen Moment haben Leben und Tod ihre höchste Ausgewogenheit gefunden, sind alle anderen Gefühle mit dem Denken auf gleicher Höhe. Jede Träne wiegt gleich viel wie Lachen, jeder Kuss so viel wie ein „praktischer“ Schlag auf den Rücken, um Nahrungsbrocken, die da nicht hingehörten, aus zu husten.

Gemach also, gemacht mit den vernichtenden Ängsten, erst Mal leben, solange es gut geht!

Damals / davor dachte ich unbeschwert; es war so viele Jahre vorher, als ich noch jung war (doch was heißt das heute schon). Zu Zeiten, als man noch Briefe schrieb und Geduld genug aufbrachte, auf Post zu warten. Die Zeit, in der die Sehnsucht nach Geschriebenem mit der Erfüllung der Sehnsucht selbst einherging. Und sich schließlich sublimierte in das bedeutungsschwere, „schöne“ Lesen und Schreiben, also die poetische Beschreibung der Welt, wie ich es früher eben so verstand und für mich versuchte. Die mit meiner vehement behaupteten geistigen Überlegenheit einher zu

gehen schien und in pubertären Gedichten, Nachahmungen von Literatur und unvollendeten Geschichten mit viel Anfang und wenig Ende gipfelte. Diese Zeit war immer unstet, irrlichternd und sprunghaft zwischen Höhepunkten und kreativer Langeweile changierend. Womit ich zufrieden sein konnte oder mich lethargisch / passiv, aber – in Maßen - auch neugierig auf unbequem Neues abfand. Doch letztendlich / aus heutiger Sicht und realiter war gar nichts schön daran, sondern höchst vergänglich wie unfassbarer Nebel.

Damals schrieb ich noch mit der Hand, eine eigene Schreibmaschine gab es aus finanziellen Gründen erst Jahre später und schon gar keinen Computer (der war gerade mal erfunden). Meine Schrift war nie die gleiche wie am Vortag, sie legte sich nach links oder rechts, war viel zu groß und dann wieder winzig, nie rund und gleichmäßig, es war einfach keine erkennbare Handschrift. Daran erinnerte ich mich gut, war ich doch deswegen ziemlich verstört und machte mir Vorwürfe, ausgerechnet das (den Common Sense) nicht zu beherrschen. Wo es doch alle Welt so selbstverständlich konnte. Mein Schriftbild war so zauselig wie bei einem Kleinkind oder einem Greis – oder gleichzeitig von beiden zusammen. Obwohl, letztlich war das ein schwacher Tadel, der nur kurz vorhielt; eher war ich „überrascht“ über dieses wenig ästhetische Ergebnis meines Hand-Werkens, das sich augenscheinlich außerhalb meiner Kontrolle befand.

Das vor allem. Als wäre es eine fremde Hand gewesen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

---

\*\*\*

Er fühlt sich sehr wohl in seiner Haut, zumindest sagt er das über sich. Er ist ausgeschlafen und hellwach; es hätte doch gut getan, sich mit einer starken Droge eine Auszeit zu gönnen. Nun ist er fit wie selten zuvor, nachdem er wohl gute zwölf Stunden geschlafen hat.

Wenn er sich beschreiben soll, nimmt er meistens / am liebsten den Vergleich mit einem Haustier zu Hilfe, einem schwarzen Kater, der nachts unsichtbar seinen eigenen Geschäften nachgeht, wie er es will. Er sieht sich eben als unkontrollierbaren Freigeist. Das aber ist, wenn es ernsthaft / ehrlich auf ihn bezogen wird, in Wahrheit nur „ein Stück weit“ pure Behauptung, Wunschdenken und / oder eine wohlgemeinte Fehleinschätzung.

Er ist ein feiner Kerl, attestiert ihm sein (überschaubarer) Freundeskreis, der gerne kommt und seinen guten Wein säuft. Was er aber nicht ohne Wohlwollen sieht. Er ist ihr Held, der zuhören kann und Verständnis aufbringt, der da ist und hilft. Das ist sein Preis für die erwiesene Treue einer so unterschiedlichen Gruppe von Menschen, seit er nicht mehr fort kommt. Denn die meiste Zeit ist er zuhause. Fast immer. Eigentlich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



Er strotzt vor Kraft, so scheint es, wenn man ihm zum ersten Mal begegnet; doch seine vordergründige Agilität ist bei weitem nicht mehr so frisch wie früher. (*Wie er mir erzählt*), ist er in seiner Jugend ein mäßig erfolgreicher Leistungssportler gewesen, ein Langläufer im Winter, Bergsteiger im Sommer. Da haben es ihm insbesondere Höhlen (nach Möglichkeit bisher unerforschte) angetan; die vage Aussicht auf Neues und Ungesehenes hat eben einen speziellen Reiz, dem er sich nicht entziehen kann. Auch wenn die Ausrüstung völlig unzureichend und damit zu einem Gutteil Harakiri mit im Spiel ist. Doch im Grunde ist er schon damals eher übervorsichtig als leichtsinnig gewesen, was auch heute noch für ihn gilt.

Reden gehört zu seinen Lieblingsbeschäftigungen; allerdings ausschließlich in der Form nächtelanger Diskussionen und des ziselierten Streitens um Formulierungen, die die Welt heute um ein vielfaches genauer erklären sollen als die alten Worte von gestern. In bestimmten Situationen ist er nicht müde zu kriegen, vor allem, wenn er Recht hat (in seinen Augen). Dabei bleibt er aber immer sehr argumentativ und hört auch, wie etwas gesagt wird.

Er wäre gerne ein wenig schlanker und athletischer, mit weniger Skrupel geschlagen und ausgestattet mit mehr Biss. Mit solchen Wünschen reiht er sich bestimmt in eine illustre Schar nicht erklärter Kombattanten ein; alles aufrechte Mitstreiter im Kampf für künftige Lebensformen und -entwürfe. Mindestens. Da es so viele sind, die denselben Wunsch nach einer perfekten Physis haben, unterscheidet er sich nicht ein Jota. Er ist in allen

seinen Ansprüchen nicht anders als andere, eine Allweltpersönlichkeit eben.

Natürlich will er tief drinnen was Besonderes sein und eine geachtete Attraktion für seine Umwelt. Eines Tages will er etwas hinterlassen haben, an das man sich gerne erinnert, seien es ein Kind oder ein Buch von Rang (was auch so viel Bedeutung hat wie ein Kind).

Das mit dem Kind ist ja wohl gelaufen, das mit dem Buch könnte klappen.

Es wird ihm das Ungleichgewicht / der Spagat zwischen seiner vergangenen und einer gegenwärtigen und künftigen, bedeutend ärmeren Biographie bewusst; die Geschichte seines Lebens wird mangels „Leben“ / neuer Erlebnisse zu einer Lokalzeitungsposse, einer Anekdote über den immer schmaleren Rand seines Daseins: unwichtig, klein und austauschbar. Und in der Bleiwüste längst vergessen. Eine auffällige Randexistenz (sozusagen) mit dem garantierten Flair der Banalität. Etwas, das alle können und das sich nicht im Geringssten unterscheidet. Der kleinste gemeinsame Nenner, Bruchteil eines Gedankens, auf den sich alle schadlos einigen.

Aber ohne Zweifel etwas, das die Schiefelage seiner Welt noch viel weiter ins Unbekannte befördert.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

---

\*

Meine Erinnerung an das eigene Damals hatte sich in den zurückliegenden Jahren ziemlich beschleunigt um den Preis meiner passiven Sicherheit; je aufgehobener ich mich fühlen durfte in meiner unmittelbaren Umgebung und deren warmherzigen Hilfestellung auf allen Feldern eines zu regelnden Alltags, desto schneller verging meine Jetztzeit sowie jede Aussicht auf Zukunft (von der ich letztendlich gar nicht mehr reden konnte, weder physisch noch perspektivisch / spekulativ). Bis heute wurde das Tempo meiner Erinnerung an die Altzeit immer schneller – und in gleichem Maße verschwand peu a peu und in einzelne Momente zerrissen die Präsenz der letzten Tage, Wochen und Monate. Immer größer wurde die schnipselnde Lücke in meinem Kopf, was die kurz zurückliegende Vergangenheit anging, immer weniger erinnerte ich noch meine letzten Handlungen (weil es keine mehr gab? Das vermutete ich bald).

Etwa in dieser Zeit einer zweiten, erwachsenen Pubertät (die lange Jahre nach Stimmbruch und der Pickel-Im-Gesicht-Phase kam und mit der zwingenden Entscheidung für einen neuen Beruf zu tun hatte, die für

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

das ganze, restliche Leben halten sollte, nur um richtig erwachsen zu sein) traf ich das erste Mal auf den Anderen. Wir waren uns sehr ähnlich, hatten beide die gleichen Haare (dünn, blond und wirr fliegend) und mochten auch so ziemlich dieselben Dinge. Eine glückliche Übereinstimmung, wie sie selten vorkam. Selbst unsere Bewegungen glichen einander aufs Haar, ebenso wie unsere Ansichten vom vernünftigen Leben. Ich musste oft an ihn denken, und ich fühlte mich sehr wohl dabei. Wie ein Zwilling von mir, dachte ich voller Stolz (als ob ich etwas für dessen Besonderheiten konnte, die auch meine waren). Sehr bald stellte sich heraus, dass zu den äußerlichen Ähnlichkeiten auch ein Gleichklang des Inneren kam; wir mochten dieselben Dinge und regten uns über dieselben Situationen auf. Ich war allerdings der Überzeugung, ein klein wenig mehr zu wissen als er und deshalb bei unseren Disputen meistens (vielmehr immer) zu gewinnen.

Unsere erste Begegnung geschah bei einer nächtlichen Busfahrt nach Hause. Ich hatte getrunken und ließ deshalb das Auto stehen. Ich muss zugeben, dass die Mischung aus Alkohol, der späten Stunde und meiner permanenten Müdigkeit mich eher dumpf abgebremst als mit kühlem Kopf agieren ließ und es möglicherweise deshalb zu einer fatalen Einschätzung der Dinge gekommen ist. Mein zwischen Schlafen und Wachen pendelnder Kopf zog mich immerzu nach vorne, bis er an den Vordersitz prallte und ich erschrocken (bis genervt) hochfuhr. Da saß er neben mir und lächelte (so dumm wie ich) mich an. Als ich ihn lange genug angestarrt hatte, drehten wir beide uns weg. Meine Haltestelle